Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Abend-Ausgabe.

Inserate übernehmen ausserhalb Berlins: Bonn: M. Cohen. — Bremen: E. Schlotte, Wilh. Scheller. — Stettin: S. Salomon. — Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co. — Hamburg: Haasenstein & Vogler, Joh. Nootbaar, Adolf Steiner, William Wilkens. — Görlitz: C. Schoenwald. — Mainz: D. Frenz. — Minden: C. Marowski. —

Wien: M. Dukes, I., Wollzeile No. 6—8; A. Oppelik, I., Stubenbastei 2. — Frankreich, England und Belgien: Alleinige Annahme bei der Compagnie générale de Publicité Etrangère, John F. Jones & Cie. in Paris, 31bis rue du Faubourg Montmartre. — Schweiz: Orell Füssli & Co., Zürich.

Nr. 96. [31. Jahrgang.] **Berlin, Freitag den 26. Februar 1892, Abends.** **[31. Jahrgang.] Nr. 96.**

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint täglich Morgens und Abends, mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag Morgen, bei besonderen Ereignissen in Extra-Ausgaben. Der Abonnementspreis beträgt für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie vierteljährlich **7 Mark 50 Pf., für das übrige Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag, und werden Abonnements bei den betreffenden Postanstalten angenommen.** Für **Berlin nehmen sämmtliche Zeitungs-Spediteure** und die **Expedition** dieser Zeitung **Wilhelmstraße 32,** Abonnements vierteljährlich zum Preise von **7 Mark 50 Pf.** sowie die **Post-Expeditionen 8 Mark** inkl. Bestellgebühr entgegen. Preis der einzelnen Nummer 10 Pf. **Inserate nimmt** die Expedition zum Preise von **40 Pf.** pro fünfgespaltene Petitzeile an. Beiträge für die **Redaktion** der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" sind an diese: **Berlin 48, SW. Wilhelmstraße 32,** zu richten, **und wird gleichzeitige Honorarangabe erbeten.**
Fernsprech-Anschluß Nr. 6514. **Nachträgliche Honoraransprüche finden keine Berücksichtigung,** unbenützte Einsendungen können nicht aufbewahrt werden. **Fernsprech-Anschluß Nr. 6514.**

Politischer Tagesbericht.

Berlin, 26. Februar.

Es kann kaum einen schlagenderen Beweis geben für die Berechtigung der vorgestern im Provinziallandtage der Mark Brandenburg aus kaiserlichem Munde geflossenen Warnung vor jener Nörgelei und Mäkelei, die den Stand der Unzufriedenen im Lande zu erhalten und zu vermehren trachtet, als die allem patriotischen Empfinden geradezu hohnsprechende Art und Weise, in der verschiedene Blätter jene kaiserlichen Worte zu glossiren sich erdreisten.

Die Absicht der kaiserlichen Ansprache liegt unzweideutig zu Tage, und wenn Zeitungen deren Tendenz und Begründung mit ehrerbietiger Rücksicht auf den hohen Ursprung der Kundgebung, aber mit freimüthiger Betonung eines anderen Standpunktes erwidern zu müssen glauben, so handeln sie nach ihrem Recht, dessen Geltendmachung sie nur mit dem eigenen Gewissen und ihren Lesern abzumachen haben. Aber bedauerlicherweise fehlt es auch nicht an Zeitungen, welche in hämischer Weise Zerrbilder schaffen, um daraus, logischer Weise nie denkbare Konsequenzen aus den kaiserlichen Worten ziehen zu können.

Derjenige Theil der Blätter, welcher dieses Spiel betreibt, möge sich nicht täuschen. Wenn einmal erst durch fortgesetztes Rütteln an den Grundlagen unserer staatlichen Institutionen deren Bau gelockert sein sollte, und wenn dann die Folgen dieser unterminirenden Arbeit einträten, so würden deren Konsequenzen keineswegs vor dem Standpunkte jener Blätter und Derer Halt machen, für welche zu schreiben sie sich bevollmächtigt erachten. Die letzten Nachwirkungen derartig nörgelnder Kritik würden auch Diejenigen gewiß nicht verschonen, welche sich derzeit berufen glauben, solche zu üben, und ihre Freude daran haben, daß sie geübt wird.

Es ist jedoch in der That ein betrübendes Schauspiel, lediglich um blöder Effekthascherei willen die ernsten Fragen, mit denen die Zeit an alle Staatsbürger und zu allererst an den obersten Träger der Autorität im Reiche und im Lande herantritt, in so frivoler Weise zum Gegenstande von Erörterungen gemacht zu sehen, deren Nutzen einzig und allein darin erblickt werden kann, daß sie auch weiteren Kreisen über die aus solchem Treiben erwachsenden Gefahren die Augen öffnen können.

Wie wir erfahren, hatte Se. Majestät der Kaiser bestimmt, daß Allerhöchstderselbe am Mittwoch, dem 2. März, um 11 Uhr der Sitzung der zur zweiten Lesung des Entwurfs eines bürgerlichen Gesetzbuchs berufenen Kommission beiwohnen und nach der Sitzung ein einfaches Frühstück in der Dienstwohnung des Staatssekretairs des Reichs-Justizamts, Dr. Bosse, mit den Mitgliedern der Kommission und des Reich-Justizamts einnehmen wollte. Inzwischen ist ein Kind des Staatssekretairs an Diphtherie erkrankt. Aus diesem Grunde ist auf die an Se. Majestät erstattete Meldung der Allerhöchste Besuch für den nächsten Mittwoch abgesagt worden.

In der heutigen (181.) Plenarsitzung des **Reichstags** nahm die gestern abgebrochene Debatte über § 7a des Telegraphengesetzes, über die Frage, ob und in welcher Weise Störungen konkurrirender elektrischer Leitungen zu verhindern sind, ihren Fortgang. Außer den gestern gestellten Anträgen Dr. von Bar, Bödiker, v. Strombeck, Dr. Hammacher und Dr. Lieber-Spahn liegt noch ein neuer Antrag Bödiker vor, welcher die in dieser Frage entstehenden Streitigkeiten vor die ordentlichen Gerichte verweist und ein beschleunigtes Gerichtsverfahren anordnet. Die Debatte wurde wiedereröffnet durch den Abg. Spahn, welcher seinen Antrag auf Einsetzung der physikalisch-technischen Reichsanstalt als Spruchbehörde bei Streitigkeiten zwischen der Telegraphen-Verwaltung und den Besitzern konkurrirender Leitungen als ein Provisorium empfahl bis zum Erlaß des angekündigten Gesetzes über die Errichtung elektrischer Anlagen. Er hielt die Möglichkeit von Selbstschutzvorrichtungen für nachgewiesen durch die Thatsache, daß in Lauffen eine Starkstromleitung neben einer Telephonleitung ohne Störung fungire. Abg. Graf v. Arnim bekämpfte sämmtliche Anträge und hielt den Kommissionsbeschluß für den einzig annehmbaren. Die Möglichkeit eines Selbstschutzes sei nicht nachzuweisen; Starkstromleitungen müßten immer störend auf Telegraphenleitungen einwirken. Es liege kein Anlaß vor, den Elektrizitätswerken auf Kosten der Allgemeinheit, der Verkehrsinteressen Vortheile zuzuwenden, denn sie befänden sich gewiß nicht in einer Nothlage. Abg. v. Strombeck erklärte gesetzliche Vorschriften zur Verhinderung von Störungen elektrischer Leitungen für nothwendig und befürwortete seinen Antrag als denjenigen, der alle Interessen gleichmäßig wahre. Unmöglich dürfe man der Reichs-Telegraphenverwaltung einseitig das Recht geben, einfach die Einrichtung von Starkstromanlagen im Bereiche ihrer Linien zu verbieten, wie es seitens der kaiserlichen Ober-Postdirektion in Dresden geschehen sei. Der Staatssekretair des Reichs-Postamts Dr. v. Stephan gab bezüglich des Dresdener Falles die Erklärung ab, daß die Erlaubniß wegen Nichtbefolgung der polizeilichen Sicherheitsvorschriften verweigert worden sei. Mangelhafte Anlagen könnten in der Reichstelegraphie gar nicht vorkommen. Die Reichs-Telegraphenverwaltung habe nicht im Geringsten die Absicht, der Entwickelung der Industrie etwas in den Weg zu legen. Die ganze Frage gehöre in ein Elektrizitätsgesetz, und würde von der Opposition nur benutzt, um den Kampf gegen das Telegraphenregal fortzusetzen. Bei Schluß des Berichts wendete sich Staatssekretair v. Stephan speziell gegen den Antrag v. Bar, den er als sprachlich, logisch und technisch unverständlich bezeichnet.

In der heutigen (22.) Plenarsitzung des **Abgeordnetenhauses** kam der Etat der Handels- und Gewerbeverwaltung zur Berathung. Bei den Einnahmen bringt Abg. Goldschmidt, wie früher, den Kampf der Berliner Gastwirthe gegen die Berliner Gastwirthsinnung zur Sprache, welcher letzteren nur wenige Gastwirthe als Mitglieder angehörten. Er unterstützt die Petition um Aufhebung der der Innung gewährten Vorrechte. Minister Frhr. v. Berlepsch bezieht sich auf seine vorjährige Erklärung; seitdem seien keine Veränderungen in den Verhältnissen eingetreten. Abg. Lohren bemerkt, daß die Verhandlungen im Reichstage ihn belehrt hätten, daß die höheren Beamten zum großen Theile Anhänger der sog. Handels- und Gewerbefreiheit seien. Die schroffe Stellungnahme des Herrn Ministers von Boetticher hätte jedenfalls das Gute gehabt, daß es die Handwerker fest zusammengeschlossen habe, ohne sie zu Sozialdemokraten zu machen. Eine Brücke zur Verständigung biete der freikonservative Antrag, der die Einführung des Befähigungsnachweises nur für eine Anzahl von Gewerben bezwecke. Minister Frhr. v. Berlepsch erwidert, die Frage des Handwerks sei eine solche des Reichs; indeß wolle er für seine Person Einiges hervorheben. Zunächst sei die Behauptung falsch, daß ein Regierungsvertreter gesagt habe, die Handwerker müßten sich an die Sozialdemokraten wenden. Der betr. Regierungsvertreter habe nur gemeint, daß es um diejenigen Handwerker, welche bloß deshalb zur Sozialdemokratie übergehen würden, weil die Regierung einigen Wünschen derselben nicht nachkomme, nicht Schade sein dürfte. Das wäre auch die einzig richtige Antwort gewesen Es sei auch nicht wahr, daß Minister v. Boetticher im Reichstage eine schroff ablehnende Haltung eingenommen habe. Es sei aber jedenfalls für das Handwerk viel besser, wenn über den obligatorischen Befähigungsnachweis von der Regierung eine deutliche Erklärung seitens der Regierung abgegeben, als wenn mit derselben hintangehalten werde. Die Folge dieser Erklärung werde eine allgemeine Aneinanderschließung des Handwerks sein, welches in eine Prüfung der Frage eintreten werde, ob nicht auf einem anderen Wege als dem des Befähigungsnachweises eine Aufbesserung des Handwerks herbeizuführen sei. Abg. Meyer (Berlin) findet es besonders befremdlich, daß auch die Gastwirthe in obligatorischen Innungen vereinigt würden. Die Art und Weise, wie die Zwangsinnungen ihre Mittel verwenden, beweise, daß sie der ihnen vom Minister gewiesenen Aufgabe, ihren Angehörigen eine ordentliche technische Durchbildung zu ermöglichen, nicht gerecht würden. Abg. Lucius (Erfurt) beklagt, daß unsere Vertretung im Auslande sich die Erweiterung des deutschen Absatzgebietes zu wenig angelegen sein lasse. Es fehle an solchen Persönlichkeiten, welche mit den Verhältnissen unserer und der ausländischen Industrie genau bekannt seien. Deshalb sei auch der Kreis von Personen, aus denen die Unterhändler für die Vorbereitung des Handelsvertrages hätten gewählt werden können, ein sehr kleiner gewesen. Beim Abschluß von Handelsverträgen sollte den berufenen Organen des Handels und der Industrie eine größere Mitwirkung eingeräumt werden. Minister Frhr. v. Berlepsch betont, wie früher schon im Reichstage, daß er sich über die Strömung und die Anschauungen der Industrie und des Handels genau zu orientiren versucht habe. Es hätte zunächst eine vorbereitende Aussprache mit den Vertretern der hervorragendsten Vereine, dann eine umfangreiche Korrespondenz mit den Handelskammern stattgefunden. Ueber die Ausbildung der Beamten für handelspolitische Thätigkeit lasse sich reden. Er selbst habe schon in Erwägung gezogen, wie die jungen Beamten praktisch mit den Bedürfnissen der Industrie bekannt zu machen seien. In unserer ausländischen Vertretung, besonders im Konsulat, sei das kaufmännische Element zur Zeit bereits im weitesten Umfange berücksichtigt. Die Konsulatsberichte über die wirthschaftlichen Verhältnisse ließen an Sachkunde und Gewissenhaftigkeit nichts zu wünschen übrig. Abg. Goldschmidt bittet den Herrn Minister, die Sache der Berliner Gastwirthe nochmals näher zu prüfen. Abg. Pleß meint, daß jetzt nur noch wenig Hoffnung vorhanden sei, daß die Forderungen des Handwerks erfüllt werden würden. Wenn die Regierung jetzt eine Organisation des Handwerks plane, werde es vielleicht eine solche werden, in der das Handwerk nur den Namen gebe, um dann hinter dem Herrn Kommerzienrathe bescheiden in der Ecke zu stehen. Der Befähigungsnachweis für das Handwerk sei ein unabwendbares Bedürfniß. Minister Freiherr v. Berlepsch erklärt, daß im preußischen Handelsministerium die Frage der Errichtung von Handwerkerkammern, als einer ausschließlich für die Vertretung der Handwerkerinteressen berufenen Organisation, wohl erwogen werde. Sollten solche Kammern errichtet werden, so müßte ihnen aber auch die Beaufsichtigung über das Lehrlingswesen überlassen bleiben. Jeder Vorwurf, daß die Regierung kein Interesse für das Handwerk habe und bethätige, — sei vollständig unbegründet. Abg. Würmeling glaubt dagegen, daß der Rath des Herrn Ministers, die Handwerker möchten sich immer mehr dem Kunsthandwerke zuwenden und Genossenschaften bilden, die Handwerkerfrage in befriedigender Weise nicht lösen werde. Dieselbe könne nur durch Einführung des Befähigungsnachweises erreicht werden. Der kleine Handels- und Gewerbestand, der an und für sich schon in schlimmer Lage sich befinde, habe nun noch im deutschen Offizierverein und Waarenhaus für deutsche Beamte eine starke Konkurrenz erhalten. Die Regierung sollte wenigstens nicht, direkt oder indirekt, jene Vereinigungen begünstigen. Minister Frhr. v. Berlepsch konstatirt, daß die preußische Regierung sich dem deutschen Offizierverein und dem Waarenhaus für deutsche Beamte gegenüber durchaus neutral verhalte. Abg. Eberty weist darauf hin, daß auf einem Handwerkertage sogar die Behauptung aufgestellt sei, Fürst Bismarck habe für das Handwerk nichts gethan. Diese Behauptung sei thatsächlich vollständig unbegründet. Wenn aber alle Fürsorge des Fürsten Bismarck für das Handwerk sich fruchtlos erwiesen, so beweise das eben nur, daß die Sache am unrechten Ende angefaßt worden sei. Nicht Zwangsinnungen, sondern freie Genossenschaften könnten dem Handwerke aufhelfen. Der Kernpunkt der ganzen Handwerkerfrage sei die Bildungsfrage. Abg. Metzner erkennt das Heil für das Handwerk allein in dem Befähigungsnachweise. Fürst v. Bismarck habe den Handwerkerstand mit Palliativmitteln fast zu Tode kurirt. Beim Schluß des Berichts nimmt der Minister Freiherr v. Berlepsch zur Widerlegung des Vorredners das Wort.

Zur Ergänzung des bereits über die nach dem neuen **Normaletat** den Lehrern höherer Schulen in Aussicht gestellte Aufbesserung Mitgetheilten dient ein Vergleich der Sätze des Normaletats von 1872 und der neuen.

Der dem Abgeordnetenhause in beglaubigter Abschrift zugegangene Normaletat, betreffend die Besoldungen der Direktoren und Lehrer an den Gymnasien und an den denselben gleichstehenden höheren Unterrichtsanstalten, sowie den Realschulen erster Ordnung vom 20. April 1872 besagt in seinem grundlegenden § 1, daß die Besoldungen jährlich für A., die Direktoren, betragen sollten in Berlin à 6600 M., in den Städten mit mehr als 50 000 Zivileinwohnern à 5100 bis 6000 M., im Durchschnitt 5550 M., in allen übrigen Orten à 4500 bis 5400 M., im Durchschnitt 4950 M.; B. die definitiv angestellten ordentlichen Lehrer, mit Ausschluß der etwa gleichfalls definitiv angestellten Hülfslehrer und der technischen Lehrer, mithin für die definitiv angestellten Inhaber sowohl der Professoren- und Oberlehrerstellen, als auch derjenigen Stellen, welche in den Etats als ordentliche Lehrer-, Kollaborator- &c. Stellen bezeichnet sind: in Berlin à 2100 bis 5100 M., im Durchschnitt 3600 M., in allen übrigen Orten à 1800 bis 4500 M., im Durchschnitt 3150 M.

Im neuen Normaletat ist von einer Erhöhung der den Direktoren in Berlin und in Städten mit mehr als 50 000 Zivileinwohnern zustehenden Sätze des Normaletats vom 20. April 1872 mit 6600 M. bezw. mit durchschnittlich 5550 M. abgesehen worden, weil im Vergleich mit anderen Beamtenkategorieen der allgemeinen Verwaltung ein Bedürfniß hierzu nicht anerkannt werden konnte und die Finanzlage einstweilen nicht gestattet, die Besoldungsverbesserung der Beamten überhaupt soweit fortzuführen, daß die in Rede stehende Kategorie hätte berücksichtigt werden können. Für die Leiter der Vollanstalten in den übrigen Orten mit bisher 4500—5400 M., im Durchschnitt 4950 M., und der Nichtvollanstalten in Berlin und den Orten mit mehr als 50 000 Einwohnern ist ein Gehalt von 4500—6000 M., im Durchschnitt 5250 M., für die Leiter der Nichtvollanstalten in den übrigen Orten ein solches von 4500—5400 M., im Durschnitt 4950 M., vorgesehen, mithin für die Direktoren der Vollanstalten in den kleinen Orten 300 M. und für die Leiter der Nichtvollanstalten, welche zur Zeit ein in den Durchschnitt der Lehrerbesoldungen von 2850 M. eingerechnetes festes Gehalt von 4500 M. beziehen, 750 bezw. 450 M. mehr als bisher. Die Gehälter der definitiv angestellten wissenschaftlichen Lehrer an allen höheren Lehranstalten, also einschließlich der Nichtvollanstalten, sind so geregelt, daß dieselben gleichmäßig für Berlin wie für die übrigen Orte mit 2100 M. beginnen und bis 4500 M. aufsteigen. Diesen Höchstbetrag von 4500 M. können alle wissenschaftlichen Lehrer erreichen, also auch diejenigen, welche die volle Qualifikation zum Unterricht in den obersten Klassen nicht besitzen und bisher nur bis zur ersten ordentlichen mit etwa 3150 M. oder 3300 M., in Berlin mit 3600 M. dotirten Lehrerstelle aufrücken. Neben diesem Gehalte soll der Hälfte sämmtlicher wissenschaftlichen Lehrer an den Vollanstalten und einem Viertel dieser Lehrer an den Nichtvollanstalten, sofern sie die volle Unterrichtsbefähigung für alle Klassen besitzen und sich wissenschaftlich und praktisch bewährt haben, eine unabänderliche pensionsfähige Zulage von 900 M. jährlich gewährt werden. Das Verhältniß von ein Halb und ein Viertel der Lehrer entspricht dem Bedarf an vollqualifizirten Lehrkräften in den oberen Klassen der bezüglichen Anstalten. Die zum Unterricht in allen Klassen befähigten wissenschaftlichen Lehrer erreichen hiernach unter der obigen Voraussetzung eine Maximalbesoldung von 5400 M., während der Höchstbetrag in Berlin bisher 5100 M., in den anderen Orten 4500 M. ausmachte.

Der österreichische Ministerpräsident Graf Taaffe hat als Leiter des Ministeriums des Innern, welches in gleicher Weise wie das deutsche Reichs-Versicherungsamt die Aufsicht über die Versicherungsanstalten führt und Rekursinstanz für deren Entscheidungen ist, dem Reichsrath eine Mittheilung über die Gebahrung &c. der **Arbeiter-Unfall-Versicherungsanstalten** für das Jahr 1890 zugehen lassen. Der umfangreiche Bericht konstatirt mit Befriedigung, daß die bisherige Entwickelung des Unfall-Versicherungswesens einen vollen Erfolg der mit Erlassung des Unfall-Versicherungsgesetzes eingeleiteten sozialpolitischen Aktion verspricht.

Die im Lokaltheil unseres Morgenblattes in den Hauptzügen skizzirten **Straßenvorgänge** des gestrigen Tages erscheinen in den verschiedenen Blättern in recht verschiedener Darstellung. Jedenfalls dürfte es kein Zufall sein, wenn, je mehr der Standpunkt der nicht sozialdemokratischen Blätter nach links gravitirt, sie desto mehr und Schlimmeres über die erfolgten Ausschreitungen zu berichten wissen.

So läßt das „Kleine Journal" die „rothen" Taschentücher eine ziemlich große Rolle spielen, in der Weißenburgerstraße wird sogar eine „rothe" Fahne entrollt, ein übrigens von der „Vossischen Zeitung" bestätigter Vorgang, und auch das „Berliner Tageblatt" hat rothe Fahnen und solche vertretende Taschentücher gesehen.

Feuilleton der Norddeutschen Allgem. Zeitung.

Berlin, den 26. Februar 1892.

Wiener Bilder.

[Nachdruck verboten.]

Inmitten ihrer Wonnezeit, dem Karneval, beschleicht unsere jungen Mädchen gelegentlich grimmer Neid. Und zwar Neid in ganz seltsamer Form, wie ein weibliches Gemüth ihn selten nur empfindet, Altersneid nämlich. Sie möchten sich, allerdings nur für drei bis vier Stunden, ein Dutzend Jahre mehr auflasten, um an der Opernredoute theilnehmen zu können, nicht als passive Logenzierden, sondern als aktive Neckgeister im wohlverhüllenden Domino. Wie grausam, sie von einem Vergnügen auszuschließen, zu dem sie sich so höchlich befähigt fühlen! Dank dem uralten Jungmädchen-Brauch, sich ihre kleinen Geheimnisse, ihre wundersamen Entdeckungen zuzulispeln, wäre jedes der Dämchen reichlich genug mit Neckmaterial ausgerüstet, ein halbes Dutzend Herren zur Verzweiflung zu bringen (eine Lieblingsbeschäftigung des zarten Geschlechtes in jeder Altersstufe) und, wie es überzeugt ist, auch mit genügend Witz, sein grausames Spiel mit tollstem Wagemuth unerkannt durchzuführen. Wie schade, schade, daß die Sitte ihr Veto dagegen einlegt! Bei einem Suffrage universel, ob sie abzuschaffen sei, würden wahrscheinlich die präsumptiven Opfer am allereifrigsten dafür stimmen, denn der Pein, von hübschen jungen Mädchen gequält zu werden, zeigt sich der männliche Stoicismus gern gewachsen. Da aber in dieser Frage vorläufig noch die Eltern ausschließliche Machtvollkommenheit besitzen, bleiben unsere jungen Mädchen von diesem heißersehnten Vergnügen ausgeschlossen. Mitunter suchen sie es sich durch Prokuration zu verschaffen; sie betrauen eine verheirathete Schwester oder Freundin mit einer besonders wichtigen Mission, aber ach, meist finden diese liebenswürdigen Chargées d'affaires so viel auf eigene Rechnung zu thun, daß sie die ihnen übertragene Aufgabe vergessen oder doch nebenher nur lässig durchführen. Etwas verläßlicher darin sind unverheirathete Tanten, die ihren eigenen Rechnungsabschluß schon vollzogen haben, aber noch Gemüthsfrische genug besitzen, jugendlichen Interessen zu sekundiren. Gar manche der angeblichen Maskenaspirantinnen findet sich ein Jahr später, wenn ihr das Sesam des Eherings die Pforte des Redoutentempels erschlossen hat, gar sehr enttäuscht. Sie, die sich in ihrem Mädchenzimmer so viele sprühende Redoutedialoge ausgedacht, in denen Rede und Widerrede stets so trefflich klappte und sie immer als Siegerin im Witzkampfe hervorgehen ließ, sie bringt jetzt mühsam und stammelnd nur ein paar ungeschickte Worte über die Lippen; eine unbehülfliche Antwort läßt sie den Faden vollends verlieren und eine schlagfertige raubt ihr das Restchen Muth, das von ihrem Uebermuth der Unbefangenheit übrig geblieben. Ist diese so herrlich geträumte Unterhaltung so ganz anders, als sie es sich gedacht oder hat sie selbst sich verändert? Wohl beides. Aber sie verändert sich auch weiters noch, und nach wenigen Jahren schon ist sie Meisterin im schelmischen Intriguenspiel unter der Larve. Die älteren der männlichen Redoutenbesucher behaupten allerdings, daß dieser Meisterinnen von Jahr zu Jahr weniger würden, doch bleibt die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß die brillanten Masken den schlechten Geschmack besitzen, ihre Neckkunst lieber einer späteren Generation zu widmen.

Wie so jämmerlich trübselig nehmen sich die wohlbefrackten, tadellos kravattirten Herren aus, die, mit erwartungsvoller Miene vergebens einer Anrede harrend, sich unermüdlich durch die lebhaft glänzende Menge drängen! In der verzweiflungsvollen Abspannung, die sie allmälig befällt, gleichen sie um Mitternacht wahrlich Gespenstern, die eines erlösenden Wortes harren. Aber wehe der mitleidsvollen Maske, die eine flüchtige Bemerkung an sie wendet! Sie kletten sich ihr erbarmungslos an, und fehlt ihr die grausame Beherztheit, dem armseligen Spiel durch ein kategorisches Machtwort ein Ende zu bereiten, so bleibt sie für den Rest der Nacht der Langenweile verfallen. Unter den Glücklichen, die sich häufiger Ansprachen erfreuen, machen sich zwei Kategorieen bemerkbar. Die Einen können es sich nicht versagen, ihren Spürsinn möglichst rasch glänzen zu lassen und ihrer Partnerin verblümt oder auch unverblümt ihr „Ich kenne Dich!" an die Larve zu werfen. Der eigentliche Redoutengourmand aber behält sein Wissen klüglich für sich, stellt sich, als habe er auch nicht die leiseste Ahnung, wer so wohlbewandert sei in seinen heiligsten Geheimnissen und den — ihm selbst mitunter unbekannten — Problemen seines Seelen- und Herzenslebens. Damit lockt er den Neckgeist, der seine Dominokapuze allen Ernstes für eine Tarnkappe hält, immer weiter vorwärts zu schrankenlosem Uebermuth, bis er weit mehr gesagt, als er beabsichtigt hat und ihm bei kühlerem Blute gerechtfertigt schiene. Am Schlusse der Unterhaltung zeigt sich's dann, ob der Diplomat von ritterlichem Geiste beseelt ist oder nicht. Fehlt er ihm, so kann er es sich nicht versagen, seine Entdeckung triumphirend kund zu thun. Besitzt er aber ritterliche Gesinnung oder deren Surrogat: weltmännisch gute Erziehung, so beläßt er seine holde Quälerin in dem wonnigen Glauben, ein ungelöstes Räthsel zu sein und ihr Opfer auf lange noch der Pein des Sich-den-Kopfzerbrechen überantwortet zu haben. Das diskrete Lächeln, das sich auch solch' ein Held gönnt, birgt ja der Schnurrbart, und die vom vermeintlichen Sieg Verblendete ist viel zu erregt, dessen leises Zucken zu gewahren.

Die Angehörigen der Bühnenwelt üben stets die größte Anziehungskraft auf die Intriguirenden, wie die gern intriguirt Werdenden. Im weiblichen Lager führt dies häufig Enttäuschungen im Gefolge. Nicht nur, daß der feurige Liebhaber, der blasirte Lebemann, der Heldenspieler und selbst der „so herrlich dämonische" Bösewicht in der Nähe gesehen das Gepräge höchst respektabler Familienväter tragen, diese Herren, die sonst schlagfertig auf das Stichwort repliziren, antworten hier wie ganz gewöhnliche Sterbliche nur, ja vielleicht so gar etwas matter noch. Zum Glück bildet heuer ein neuengagirtes Mitglied des Burgtheaters — das in keines der oben klassifizirten Fächer rangirt, da es in allen spielt — eine erquickliche Ausnahme dieser trübseligen Regel. Dieser hochbegabte Jünger des Meister Kainz, der — ein Kritiker benannte ihn „den Hecht im Karpfenteiche" — kein Liebling seiner Kollegen ist, genießt überdies noch den Vorzug, als der reale Held der interessantesten Abenteuer zu gelten, und es ist daher kein Wunder, wenn sich ihm die Maskenneugierde mit ganz besonderem Eifer zuwendet. Diesmal ein dankbares Bemühen, denn der junge Künstler ist auch außerhalb der Bühne mit treffender Replik zur Hand. Der Komiker ist eine auf Redouten allezeit wenig geschätzte Spezies. Wie herzhaft auch Frauenlippen zu lachen vermögen, sie würdigen in recht späten Jahren erst Jene, welche diese Heiterkeit erregen, eines schmeichelhaften Zu- oder Anspruches. In der guten Gesellschaft nämlich. Es verbleibt doch lange noch ein Restchen jener Romantik im Frauengemüthe, die den Sinn für drastische Komik nicht aufkommen läßt. Selbst die feinen Komiker unserer Hofbühne erfreuen sich bei Weitem nicht des Interesses, das sogar die Heldenväter noch erworben, und doch wären sie muthmaßlich, Dank dem ihnen innewohnenden Humor, von regerem Witze als die Repräsentanten der ernsten Muse, die gar häufig bewußt und unbewußt etwas von ihrem Berufspathos in den Unterhaltungston ihres Verkehrs mit hinübernehmen.

Dagegen lassen die Bühnenkünstlerinnen jeglichen Genres an Verve nichts zu wünschen übrig und wohnt ihnen viel eher der Drang inne, sich selbst zu travestiren. Die tragische Heldin und die Sentimentale, sie erholen sich da von ihrem klassischen Heroismus und ihrer Gefühlsschwärmerei durch überschäumende Laune, und die Naive intriguirt mit einer Virtuosität, als wäre sie darin Fachkünstlerin, während die intriguante Kokette vom Lämmlein auf der Weide die rührende Einfalt bezogen zu haben scheint. Nur die Soubrette bleibt allezeit und unter allen Umständen, was sie ist: jeder Zoll Soubrette, ausgerüstet mit dem Prärogativ anmuthiger — oder auch nicht anmuthiger — Keckheit, berechtigt zu jeder witzigen — oder auch nicht witzigen — Unart. Kein Wunder, daß gar manche Herren an jeder Maske, an der sie nicht etwas Lampenluft wittern — und eben diese Redoutengäste besitzen eine gar scharfe Witterung — rasch vorüberschlüpfen, irgend einem Bühnenstern, sei er auch nur fünften oder sechsten Ranges, nachzuspüren! Noch heißer ersehnen es die männlichen Redoutenovizen, von einer Bühnendame geneckt zu werden. Ja, für den Jahresnachwuchs der jeunesse dorée ist ein derartiges Geplänkel geradezu Ehrensache. Schwärmt der gewöhnliche Jüngling dafür, mit einer Kunstheroine in Berührung zu kommen, so ist der goldene Jüngling bescheidener, er zieht im Allgemeinen die Vorstadtsoubrette oder Balletratte vor. Wo das Bühnenelement so hoch geschätzt wird, sollte es sich voll verwerthen, und es war ein böser, unter der Herrenwelt berechtigte Entrüstung hervorrufender Mißgriff, daß eine Anzahl hervorragender Damen vom Ballet es diesmal vorgezogen hatten, reich mit Juwelen bedeckt in den Logen zu paradiren, statt sich dem Maskentreiben anzuschließen. Selbst wenn die Geläufigkeit ihres Witzes mit jener ihrer Zehenspitzen nicht zu konkurriren vermag, ist es schon ein pikanter Kontrastreiz, sie einmal verhüllt zu sehen. Eine der Masken berührte mit dem aus der Larve hervorschimmernden Silberglanz ihrer Augen und dem Silberklang ihrer Stimme wie ein Märchen aus alten Zeiten. Vor anderthalb Jahrzehnten, also einem halben Menschenalter, einer der Lieblinge des Publikums am Burgtheater, hatte sie auf keiner Redoute gefehlt, auf jeder eine starke Gefolgschaft nach sich gezogen, aus Besitzern der ältesten Namen und der neuesten Reichthümer bestehend. In tollem Uebermuth hatte sie die Grafenkrone, die ihr der Trauring gebracht, wie ihre Künstlerstellung verscherzt, und die Hoffnung, jenseits des Ozeans Ersatz zu finden, hatte sich trügerisch erwiesen, sie in bittere Noth und Elend gebracht. Gerüttelt voll empfand sie das Maß der Demüthigungen wohl erst bei der Rückkehr in die Heimath der Stätte einstiger Triumphe, an der sie das Darben wohl in grausamer Verschärfung empfinden mochte. Da legte sich unsere berühmte — für gewöhnlich nicht um ihrer Kollegialität willen berühmte — Wolter für die ehemalige Kollegin ein, und sie wird demnächst zum zweiten Male auf der Hofbühne debütiren. Sie schickte diesem Wiederauftreten jenes in der Opernredoute voraus, und obwohl die weiblichen Märchen aus alten Zeiten gemeiniglich ihre Zauberkraft eingebüßt haben, bewährte dieses die seine noch voll. Silberglanz der Augen und Silberklang der Stimme sind eben Sirenengaben, und die Sirenen unterliegen nicht den Naturgesetzen der gewöhnlichen Sterblichen. So trug denn der untergegangene Stern bei seinem Neuaufgehen nicht wenig zur Belebung des bunten Treibens bei.

Es war ein glänzend schönes, bewegtes Bild, das diese erste Opernredoute des heurigen Karnevals bot. Und doch vielleicht nicht so glänzend schön und sprühend bewegt, als es die davon ausgeschlossenen jungen Mädchen auf ihren weißen Kissen träumen mochten.

Bruno Walden.